

## **Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1915, Heft 19**

**Josefów.** (K r i e g s s c h i c k s a l e.) Von Herrn Professor Harlos in Bielitz erhalten wir nachstehenden Bericht über den nunmehr auch vom Russenjoch befreiten Pfarrsprengel Josefów, der nach den Mitteilungen einer von Josefów nach Bielitz gekommenen Gendarmeriewachtmeisters-Gattin verfaßt wurde: „Während des ganzen Kriegsjahres blieb unsere Gegend ziemlich verschont. Wir hatten weder Durchzüge noch Einquartierungen und die Lebensmittel waren billig. Herr Pfarrer Drozd hatte von seiner Flucht schon bei Lemberg zurückkehren müssen und hielt das ganze Jahr hindurch regelmäßig die Gottesdienste. Erst als die Russen nun über den Bug zurückgedrängt wurden, begann auch über uns die Kriegsnot zu kommen und nun um so schlimmer. Alle Männer zwischen 18 und 50 Jahren wurden von den Russen weggeschleppt, unter ihnen auch Pfarrer Drozd, Lehrer Harlos und Kühner. Alle übrigen mußten ihre Häuser verlassen und sich in benachbarten ruthenischen Ortschaften einmieten. Die Ernte der deutschen Bauern von Josefów wurde den Ruthenen „um die Hälfte“ überlassen, was so zu verstehen ist, daß die Ruthenen die Hälfte des Ernteertragnisses für sich behalten durften, wogegen sie die andere Hälfte den russischen Truppen abzuliefern hatten. Den so Beraubten antwortete man auf ihre Klagen lachend: „Die Germany werden bald da sein und euch helfen!“ Und die „Germany“ kamen! Am 4. September waren sie da – die Russen zogen sich in die zwischen Mierów und Hanunin seit langem vorbereiteten Stellungen zurück, zu deren Herstellung die Balken und Dielen unserer Scheunen und Stellungen benützt worden waren. Dann zündeten sie Mierów an, so daß es samt Kirche und Schule vollkommen verbrannte. Wir konnten von Cholojów aus unser Dorf in Flammen aufgehen sehen. Ob noch andere evangelische Gemeinden der Gegend abgebrannt sind, ist mir nicht bekannt., nur Zbjoiska ist schon im Herbst 1914 völlig verbrannt. Unsere Leute sind von den Schrecken dieser Ereignisse noch ganz betäubt. Auch die Cholera hat einige Opfer gefordert...“

## **Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1915, Heft 24**

### **Kriegsschicksale und gegenwärtige Lage der evangelischen Gemeinden in Nordostgalizien.**

Ein Expeditionsbericht. Von Vikar Viktor Wagner.

Es war an einem prächtigen Wintertag des zuende gehenden November, als unser Postzug vor den Brandruinen des Bahnhofs von Kamionka Strumilowa hielt. Nach kurzem Fußmarsch war das vom Bahnhof seitwärts liegende Bezirksstädtchen erreicht, das durch die Bugkämpfe des vergangenen Sommers einen weltgeschichtlichen Namen gehalten hat. Vor mir stand die neuerbaute römisch-katholische Kirche, durch Beschießung jämmerlich zugerichtet. Sie gab mit den zahlreichen Trümmerhaufen der eingäscherten Häuser mit beredter Sprache Zeugnis von den an den Ufern des Bug mit beispielloser Erbitterung geführten Kämpfen, die vor vier Monaten mit der Vertreibung des Feindes endeten.

Unser nächstes Reiseziel war S a p i e z a n k a. Eine Fahrgelegenheit dahin war infolge des großen Mangels an Pferden nicht aufzutreiben; ich spähte daher auf dem Ringplatz aus, ob vielleicht ein Deutscher aus einem Nachbarort zu entdecken wäre, der uns Bescheid geben könnte. Meine Bemühung hatte wirklich Erfolg, denn es dauerte nicht lange, da kam mir eine Frau entgegen, die ich an ihrem unverfälschten „Schwäbisch“ als eine Kolonistenfrau erkannte. Ich redete sie an, nannte meinen Namen und bald stellte es sich heraus, dass wir bereits früher einmal einander begegnet waren. Auf einer Fußwanderung, die ich Ende Juli mit Herrn Reiseprediger Schott von Lemberg aus in die Gemeinde Theodorshof machte, um den daselbst Abgebrannten von der Hilfsexpedition die erste Hilfe zu bringen, waren wir in Podliski male mit Sapiczankaern zusammengetroffen, die aus ihrem Dorf, das in die Feuerlinie gekommen war, hatten flüchten müssen. Wie traurig sah es damals in den armseligen, schmutzigen Bauerhütten aus, die den Geflüchteten Zuflucht boten! Mehrere Familien, Männer, Frauen und Kinder, dicht beieinander

zusammengepfercht, alle von der bangen Frage bewegt: „Werden wir noch einmal in unser verlassenes Heim zurückkehren?“ Ein Bild des vollendeten Jammers. Schon war die sichere Nachricht gekommen, daß der größte Teil des Dorfes in Feuer aufgegangen war. Wir unterstützten die Bedürftigsten mit Geldspenden und verteilten Gemeindeblätter, die den Heimgesuchten Trost und Stärkung bringen sollten. Die Leutchen waren durch unsere unerwartete Hilfe so gerührt, daß sie uns nicht fortließen, ohne daß wir uns bei ihnen, die selbst bitteren Mangel litten, mit Milch und Brot gelabt hatten.

Da ich meinen Koffer bei der Frau zurücklassen konnte, mit der ich so zufällig zusammengeführt worden war, konnten wir die Fußwanderung nach der uns angegebenen Richtung fortsetzen, Und es dauerte nicht lange, da lag das Dorf vor uns. Von den meisten Häusern sind nur S c h u t t - und T r ü m m e r h a u f e n übrig geblieben, auf denen rauchgeschwärzte Schornsteine zum winterlichen Himmel emporragten. Vor der stattlichen Kirche, die trotz einiger erhaltener Treffer im großen und ganze unversehrt geblieben ist, blieb ich stehen und es hatte inmitten der Verheerungen für mich etwas eigenartig Bewegendes, oberhalb der Kirchentür das Wort aus dem Weihnachtsevangelium zu lesen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ (...) Das der Kirche gegenüberliegende neue Gebäude mit durchsiebtem Blechdach und eingeschlagenen Fensterscheiben war leicht als die evangelische Schule zu erkennen. Ich trat ein und ließ mir von dem wackeren Grundwirt Höpting, dem sein Haus abgebrannt ist und der nun mit seiner Familie in der Lehrerwohnung ein Unterkommen gefunden hat, von seinen Erlebnissen aus der Russenzeit erzählen. Es läßt sich kaum beschreiben, wie die armen Deutschen des Dorfes geknechtet, unterdrückt und verfolgt wurden. Da Sapiezanka zu beiden Seiten einer belebten Straße, noch dazu in der Nähe der Bahnstation liegt, nahmen die russischen Einquartierungen kein Ende. Namentlich ließen die Russen an den Kolonisten auch deshalb ihre Wut aus, weil ein russenfreundlicher Bauer aus Sapiezanka, der kurz nach Kriegsausbruch einen verkleideten russischen General bei sich versteckt gehalten hatte, seine verräterische Handlung mit dem Tode hatte büßen müssen. Eine Witwe wurde ohne jeden Grund beschuldigt, den Bauer angezeigt zu haben und mußte auf Befehl eines russischen Offiziers der Frau des Hingerichteten mit der Bitte um Verzeihung die Füße küssen. Doch damit nicht genug. Kurz darauf wurde sie bei Nacht aus ihrem Hause weggeholt und auf acht Wochen ins Gefängnis gesteckt. Allerdings gab es unter den Russen auch manche erfreuliche Ausnahmen. So nahm sich besonders ein Russe der bedrückten Leute in rührender Weise an. Er war ein treuer Anhänger der nach ihren Bibelstunden genannten evangelischen Sekte der S t u n d i s t e n, las eifrig in seiner russischen Bibel und erzählte von den harten Verfolgungen, der seine Glaubensgenossen in Rußland um ihres Glaubens willen ausgesetzt seien.

Sehr hart ist Sapiezanka auch dadurch geschädigt worden, daß die Russen über ihre besten Felder die sogenannten Hausgründe, eine Eisenbahnstrecke anlegten. Männer und Frauen, selbst zehnjährige Kinder wurden mit Gewalt zum Aufschütten des Bahndammes getrieben. Sie erhielten für ihre Arbeit nicht nur keinen Lohn, sondern es wurden ihnen zu guter letzt noch Pferde und Wagen, die sie zur Arbeit verwendet hatten, weggenommen. Eine schwere Heimsuchung waren auch die Epidemien. Über vierzig Menschenleben, die Hälfte davon Kinder, sind von der Cholera, Ruhr oder dem Typhus dahingerafft worden.

Bald war auch Herr Lehrer Adolf Müller zur Stelle – er ist erst vor ein paar Wochen aus Mähren auf seinen Posten zurückgekehrt – und mit ihm gingen wir noch nach dem anderen Ende des Dorfes. Da war es nun nach den Bildern der Zerstörung erfreulich zu sehen, wie aus einzelnen Ruinen bereits n e u e s L e b e n er blüht ist. Drei Häuser sind vollständig aufgebaut, zu anderen ist bereits der Grundstein gelegt, hie und da sind stehen gebliebene Mauern mit einem neuen Dach überdeckt. Eine militärische Bauabteilung, die leider bald wieder zurückgezogen wurde, hat mit Hilfe russischer Gefangener den W i e d e r a u f b a u des Dorfes in Angriff genommen und man muß sagen, daß ihre Arbeit recht gut gelungen ist. Während die Häuser in unseren Siedlungen meistens nach rein praktischen Gesichtspunkten gebaut sind und daher meist ein nüchternes zum Teil einförmiges Gepräge aufweisen, ist bei diesen Neubauten auch dem

künstlerischen Geschmack Rechnung getragen. Die nur zum Teil verputzten Ziegelmauern, ein laubenartiger Gang an einer Ecke des Hauses, der nach außen eine Holzrinne zur Aufnahme von Blumen oder Rankmark trägt, sowie das steile Ziegeldach geben dem Ganzen ein sehr malerisches Aussehen. Auch das Innere zeigt gegenüber den älteren Kolonistenhäusern einen erfreulichen Fortschritt. Vor allem ist zu begrüßen, dass die „große Stube“, die in den letzteren die Hälfte des Hauses einnimmt, verschwunden ist. Der Innenraum besteht aus zwei Zimmern, einer Küche mit Backofen und einer Vorratskammer. Man muß sehr bedauern, daß die Bauabteilung Sapiezanka nach diesem schönen Anfang verlassen hat. Im Frühjahr soll sie, wie es heißt, wieder zurückkehren, und die Arbeit fortsetzen. (...) Nachdem nun Herr Lehrer Müller zurückgekehrt ist, kann der Unterrichtsbetrieb nach fast anderthalbjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Mit Unterstützung der Hilfsexpedition wird die Schule, die während der Russenzeit Cholerahospital war und später russischen Gefangenen Unterkunft geboten hatte, hoffentlich in kürzester Zeit wieder instand gesetzt werden.

Unser nächster Besuch galt der westlich von Sapiezanka gelegenen Siedlung Theodorshof, einer Filialgemeinde von Lemberg. Unterwegs hielten wir in den deutschkatholischen Siedlungen Stanislawowka und Michalowka, die die Russenzeit mit verhältnismäßig geringem Schaden überstanden haben. Umso schlimmer sieht es in Theodorshof aus. Es läßt sich kaum beschreiben, wie trostlos das vor dem Kriege so blühende Dorf zugerichtet ist. Bereits Ende Juli war ich im Dienste der Hilfsexpedition zu kurzem Besuch hierher gekommen. Es war bereits am späten Nachmittag, als ich mit einem militärischen Vorspann eintraf. Ein seltsam poetisches Bild bot sich mir, als ich am Abend durch die Gasse entlang wanderte. Eben machten sich obdachlos gewordene Frauen bei den auf den Trümmerstätten erhalten gebliebenen Küchen mit der Zubereitung des Abendbrotes zu schaffen. Dunkle Rauchschwaden, die sich in der Richtung gegen den Bug am östlichen Horizont hinzogen, und der dumpf grollende Geschützdonner erinnerten daran, daß die Schlachtfront nur wenige Kilometer entfernt war. Trotz der Vernichtung des Dorfes und des Verlustes fast der ganzen Habe standen alle noch unter der Freude darüber, daß ihnen nach langem Schmachten heißersehnte Erlösung geworden war. Solang es draußen warm war, wußte man sich ja noch zu helfen, aber jetzt hatte der Winter unerwartet rasch mit schneidendem Frost eingesetzt. Als ich jetzt durch das Dorf ging, lief mir eine abgehärmte Frau bitter weinend entgegen und führte mich in das Haus, wo sie wohnte und schüttete ihr Herz aus. Ihr eigenes Haus war vernichtet, ihr Mann im Krieg und sie hat bei einer Frau in diesem Hause Zuflucht suchen müssen. Ich sah mich um: ein Bild zum Erbarmen! - Man würde es fast für unmöglich halten, daß Menschen sich in einem solchen Wohnraum aufhalten können. Die Fenstern mit Stroh ausgestopft, nur durch eine kleine Öffnung, durch die der kalte Wind hereinpiff, wird das Zimmer spärlich erhellt. Man erkennt aber noch ganz deutlich die Stelle in der Wand, wo eine Granate durchgeschlagen hatte. Vor Kälte zitternd kommt ein Mädchen daher, in großen Kommißschuhen und mit einem gelbgrünen Wams angetan, das, wenn auch nicht ungeschickt zurechtgeschneidert, seine russische Herkunft doch noch recht deutlich verriet. Im Nachbarzimmer ist es stockfinster und muß deshalb tagsüber das Licht brennen. Tiefgerührt gab ich der Frau eine Geldunterstützung und wandte mich dem gegenüberliegenden Gehöft zu. Hier ist nur ein Schweinestall erhalten geblieben, aber gegenwärtig muß er als Wohnraum dienen. Mit dem Bau der Wohnbaracken ist leider zu spät begonnen worden, erst die Gerüste stehen da und es wird wohl nicht so bald dazu kommen, daß sie den obdachlosen Familien Schutz gegen die Winterkälte bieten werden. In Theodorshof steht die die Hilfsexpedition noch vor einer großen Aufgabe. Vor allem ist es unbedingt notwendig, daß eine geräumige Wohnbaracke bezogen wird, welche mehrere obdachlose Familien aufnehmen könnte. Da die Kirche und Schule abgebrannt sind, könnte vielleicht ein Zimmer der Baracke als Klassenzimmer und Betsaal eingerichtet werden. Immer mehr macht sich in Theodorshof auch die Lebensmitteleinot bemerkbar. Das wenige eingeerntete Getreide ist in Tristen aufgeschichtet und kann wegen des Mangels an Tennen und Arbeitskräften nicht ausgedroschen werden.

Noch an demselben Tage kehrten wir nach Sapiezanka zurück, um von da die Reise nach Josefow und die umliegenden Gemeinden fortzusetzen. Eine Offene Order des Etappenkommandos von Kamionka gab die Möglichkeit, bis Cholojow die Bahn zu benützen. In Cholojow stellte ein Etappenkommandant, der mir schon im Sommer einmal bei einer Expeditionsreise behilflich gewesen war, in entgegenkommener Weise einen Vorspann zur Verfügung. Am späten Nachmittag fuhren wir auf einem landesüblichen Bauernschlitten, der allerdings nicht den bescheidensten Anforderungen der Bequemlichkeit entsprach, ab. Wie im Fluge glitten wir auf dem im Licht der untergehenden Sonne blauweiß leuchtenden Schnee dahin, die herrliche Winterlandschaft bot ein wunderbares N a t u r s c h a u s p i e l. Soweit das Auge reichte, eine weite weiße ebene Fläche, die am Horizont ganz unmerklich mit dem grauweißen Himmel verschmolz. Erst vor wenigen Monaten hatten hier erbitterte Kämpfe stattgefunden. Zeugen dessen waren die zahlreichen Kreuze die sich vom Schnee dunkel abhoben.

Durch Radziechow ging's dann weiter nach J o s e f o w, wo infolge militärischer Einquartierung ein buntbewegtes Treiben herrschte. Wir ließen den Schlitten vor dem Pfarrhaus halten und traten ein. Und nun hörten wir von der lieben Pfarrfrau die Einzelheiten dessen, wovon uns bereits früher manches berichtet worden war. Mit Ausnahme einiger gebrechlicher Greise sind alle Männer des Dorfes mit dem treuen Pfarrer Drozd an der Spitze in russische Gefangenschaft abgeführt worden. Nicht einmal Zeit wurde ihnen gewährt, von Weib und Kind Abschied zu nehmen! (...) Fünf Männern ist es unter Lebensgefahr gelungen, unbemerkt zu entkommen. Mit einem nach dem Worte „gehabte Schmerzen hab ich gern“ köstlichen Humor erzählte einer der Ausgerückten, der biedere Dorfschmied, von seinen abenteuerlichen Erlebnissen. Als er den Russen das erste Mal entwischt und glücklich nachhause gekommen war, mußte er die unfreiwillige Wanderschaft abermals antreten. Während er so in der Richtung gegen Luck eskortiert wurde, gelang es im das Herz seines russischen Führers dadurch zu Mitleid zu erweichen, daß er ihm einige Rubel in sichere Aussicht stellte. Nun wurde die Wanderung nach der entgegengesetzten Richtung angetreten. Daß dies inmitten der fliehenden russischen Truppen und der zahlreichen Wachposten nur unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war, läßt sich leicht denken. Zu guter letzt suchte der bewährte Führer, dem es angst und bane zu werden begann, nach dem erhaltenen „Angeld“ jede sich bietende Gelegenheit, unvermerkt seinem Schützling auszureißen. Als ihm aber dieser dann in seiner größten Not zurief: “Wenn du mich abstellst, kriegst noch eine Rubel!“ Da kehrte der Mut in das Herz des Führers zurück und mit seiner Hilfe kam der Schmied durch die russische Schwarmlinie wohlbehalten auf die österreichische Seite hinüber. (...)

Tagsdarauf – es war der erste Adventsonntag – hielt ich in der schmucken Kirche Gottesdienst. Wie dankbar waren doch die Leute, daß sie nach einem halben Jahre von der Kanzel Gottes Wort hören durften!

In Josefow wurde unser Hauptquartier für die Reisen in die umliegenden Dörfer aufgeschlagen. Mit Militärpferden, die uns der im Pfarrhaus einquartierte kommandierende Oberleutnant entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte, ging's zunächst nach H e i n r i c h s d o r f. Wir riefen die Männer zu einer Besprechung im Hause des wackeren Presbyters Weißbrod zusammen. Einstimmig wurde die Bitte ausgesprochen, daß von der Hilfsexpedition eine Lehrkraft gewonnen werden möchte, die an Stelle des nach Rußland verschleppten Lehrers Lautenschläger den Schulunterricht wieder aufnehmen kann. Von hier wurde die Fahrt nach Z b o i s k a fortgesetzt, einer Ortschaft, die unmittelbar an der früheren r u s s i s c h e n G r e n z e liegt. Deutsche Grundwirtschaften sind hier niedergebrannt. In dem Hause eines alten bärtigen Schusters, der bei seiner gerade so notwendigen Arbeit saß, kehrten wir ein: bald erschienen einige Männer des Dorfes und erzählten von den Leiden, die der Krieg über sie gebracht. (...)

Noch an demselben Tage wurde R o m a n o w k a und S a b i n o w k a besucht. Im Hause des Kurators Simon Berg fanden wir liebevolle Aufnahme und freundliche Bewirtung. Das Dorf ist zum Glück so ziemlich

erhalten geblieben, aber wieviel haben die Bewohner von den Russen ausstehen müssen! In Schornsteinen, Wäldern, Sümpfen und Höhlen hatten sie viele versteckt gehalten. Die Russenfreunde verteilten die deutschen Wirtschaften bereits unter sich, raubten unter dem Schutz der russischen Soldateska nach Herzenslust und verwüsteten das Schulgebäude, an dem keine Scheibe ganz geblieben ist. So empörend an und für sich der russische Raubzug ist, kann man sich doch bei manchen Einzelheiten eines herzhaften Lachens kaum erwehren. So machte ein Russe in einer Wirtschaft allen Ernstes Miene, die volle Scheune anzuzünden. Auf die fußfällige Bitte des herbeigeeilten Besitzers erklärte er sich großmütig bereit, von seinem Vorhaben abzustehen, jedoch nur gegen eine Entschädigung von 300 Rubel. Die Entgegnung des Grundwirtes, daß er soviel Geld gar nicht besitze, machte auf den Russen, der sich wie ein brüllender Löw gebärdete, nicht den mindesten Eindruck. Er mußte in das Dorf gehen, um die Summe zu leihen, kehrte aber, da es ihm natürlich bei seinen Leihbemühungen nicht gerade sehr ernst war, unverrichteter Sache zurück. Schließlich war der Russe zufrieden, daß er wenigstens 3 Rubel einstreichen konnte.

Der schlaue Russe machte mit seinem einträglichen Einfall bald Schule. Es dauerte nicht lange, da kehrte ein anderer Russe von einer Visitationsreise, die er in der Vorratskammer gemacht hatte, mit einem Sack Mehl auf dem Rücken auf den Hof zurück. Auf die Frage des Besitzers, was er mit dem Mehl anfangen wollte, erklärte der wackere Krieger, es in die Düngergrube werfen zu wollen; wenn er jedoch das Mehl voll bezahlt erhalte, so wolle er Gnade vor Recht ergehen lassen. Schließlich gab er sich mit zwei Rubel zufrieden und trug den Sack obendrein dahin zurück, woher er ihn geholt hatte.

Verhältnismäßig am besten von den Gemeinden des Josefower Pfarrsprengels ist Stanin weggekommen. Trotzdem das Dorf durch zwei Tage im dichtesten Kugelregen war, sind nur zwei deutsche Gehöfte vernichtet. Hier ist auch der Lehrer geblieben, der eine Zeit bitterster Entbehrungen hinter sich hat. Er hält jetzt neben dem Schulunterricht auch in Josefow Lesegottesdienste ab und vollzieht als einziger evangelischer Pfarrer der Umgebung auch die seelsorgerischen Amtshandlungen.(...)

Ganz besonders traurig sieht es in Hanuin aus. Der größte Teil des Dorfes ist durch Feuer zerstört. Bei Herrn Tramer, dem einzigen deutschen Mann, welcher der Verschleppung entgangen ist, hielten wir Einkehr und ließen uns berichten. Die evangelische Schule ist glücklicherweise erhalten geblieben und ein aus Stanin gebürtiger junger deutsch-katholischer Lehrer, der in Sokal die Lehrerbildungsanstalt absolviert hat, ist vom Etappenkommando mit der Erteilung des Schulunterrichts betraut worden. Er kam gerade vor uns an und wollte gleich am folgenden Tage mit dem Unterricht beginnen.

Als letzte der Josefower Filialgemeinden wurde Mirow besucht. Auch hier liegt der größte Teil der Siedlung in Schutt und Asche. Die Schule ist vollständig niedergebrannt, die Kirche trotz erhaltener Volltreffer erhalten. Im Gemeindeamt, wohin wir uns zuerst wandten, war eben die ganze Gemeinde zur Verteilung des von der Bezirkshauptmannschaft teils umsonst, teils zu ermäßigtem Preis zur Verfügung gestellten Mehles zusammen. In dem anderen Zimmer die paar alten Männer, welche von den Russen zurückgelassen waren, in dem hinteren die Frauen, deren Männer sich in russischer Gefangenschaft befinden, samt ihren Kindern. Wie freudig bewegt waren doch alle, als sie zu dem Mehl von der Hilfsexpedition noch eine Geldunterstützung in Empfang nehmen durften. Noch nie ist mir die überaus wichtige Aufgabe, die unsere Hilfsexpedition in den vom Kriege heimgesuchten Gemeinden Galiziens zu erfüllen hat, so zum Bewußtsein gekommen, wie gerade bei den eben geschilderten Besuchen in den Gemeinden, wo die Kriegsnot in ihren mannigfachen Erscheinungen eingezogen ist. (...)

### **Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1916 Heft 1**

**Stanin.** (Bericht) Da mir das Gemeindeblatt ein lieber gern gesehener Gast ist, und ich schon so manches Interessante darin gefunden und erfahren habe, so möchte ich auch einmal etwas aus unserer Gemeinde darin finden. Gerade so wie überall, ging es uns hiesigen armen Deutschen auch während der Russenzeit. Einen ganzen Winter und auch ein ganzes Frühjahr hindurch mußten wir Vorspann leisten, so daß man mit harter Mühe die Saat unterbrachte. Als im Juni der Rückzug der Russen anfang, da kamen zuerst die Schanzgräber, welche wir durch zwei Wochen im Quartier halten mußten. Da ging erst die Not an. Alles was in den Gärten war, Gemüse, Zwiebeln, Gurken usw. wurde herausgerissen und vernichtet. Dann kamen die Kosaken, nahmen Pferde, Kühe, Schweine und alles weg. Als die Schanzen fertig waren, welche hinter unserem Dorfe gegraben wurden, nahm man uns auch die Gebäude auseinander zum Schanzenbau. Dann gerade während der Ernte kamen einige Truppen von der Armee, welche am Bug lagerte. Die hatten wir wieder durch vierzehn Tage im Quartier. Dazu kam auch sehr viel Train. In jedem Hause wohnte ein Offizier, und im Hofe und in den Scheunen war alles voll Soldaten und Pferde. Da war es noch schlimmer wie zuvor, die Wiesen wurden ausgeweidet, die Sommerfrüchte abgemäht. Das bißchen, was die ersten gelassen hatten, wurden jetzt ganz vernichtet. Dann noch zuletzt am 28. August saßen wir in den Löchern wie die Mäuse. Da haben wir erst recht beten gelernt. Als es uns zu schrecklich wurde, als die Kanonen zu donnern anfangen, da flohen wir mitten in der Nacht und ließen alles im Stiche. Nach zwei Tagen konnten wir wieder in unser Dorf zurückkehren. Wie freuten wir uns, als wir unsere österreichischen Truppen erblickten. (...)

### **Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1918, Heft 3**

**Josefow.** (P f a r r a m t.) Nachdem durch mehr wie zwei Jahre infolge der Verschleppung des Herrn Pfarrer Drozd nach Rußland das Pfarramt Josefow verwaist war, ist nun endlich ein Vertreter des abwesenden Pfarrers in Gestalt des Herrn Dr. phil. Löwe berufen worden. Derselbe stand früher im württembergischen Kirchendienst und half in den Jahren 1916/17 als geistliche Hilfskraft in Roßbach in Böhmen aus.

---

Österreichische Nationalbibliothek

(lizenzfrei für nicht-kommerzielle Zwecke)

Rechtschreibung aus der Vorlage übernommen; Irrtum der Abschrift vorbehalten

Download-Seite [www.myvolyn.de](http://www.myvolyn.de)